

ROMY FÖLCK

# BLUT HAUS



KRIMINALROMAN

BASTEI ENTERTAINMENT 

Frida zog ein anderes Schubfach heraus. Die Geldbörse lag obenauf. Schwarzes Leder. Sie nahm sie heraus.

Nova griff nach einer Akte im Schreibtisch und blätterte darin herum. »Was soll das denn?«, flüsterte sie.

Frida horchte auf. »Stimmt was nicht?«

»Diesen Fall kenne ich nicht. Dabei lege ich alle unsere Akten an.« Sie hielt ein Foto hoch und betrachtete es wortlos. Frida erkannte ein altes Reetdachhaus, bevor Nova es wieder in die Akte legte, die sie sich unter den Arm klemmte. »Haben Sie alles?«

»Ja, klar. Ich fahre nach Itzehoe und bringe Jo die Papiere. Warum hat sie nicht Sie angerufen?«

Nova zuckte die Schultern. »Ich kann hier nicht weg. Hab keinen Führerschein.«

»In diesem Job? Müssen Sie nicht mal raus aus dem Büro?«

»Den Außendienst erledigt normalerweise Jo. Wir haben auch ein paar Freie für alle Fälle. Ich bin die Frau für ... sagen wir, spezielle Recherchen.« Sie hielt die Hände hoch und bewegte die Finger.

Frida dachte an die beiden Monitore auf ihrem Schreibtisch und verstand. Die schnellste Recherche lief heute über das Internet.

Frida öffnete Jos Geldbörse und vergewisserte sich, dass Personalausweis und Führerschein darin waren.

Nova lehnte am Schreibtisch und knabberte an ihrem Lippenpiercing.

»Ich mache mir Sorgen um Jo. Sie hat sich verändert in den letzten Wochen.«

»Verändert?«

»Ja, sie hat sich zurückgezogen, redet kaum noch mit mir. Früher haben wir oft in der Küche zusammengesessen und über den Job gequatscht. Auch ab und an über was Privates. Aber seit einigen Wochen sehe ich sie kaum noch. Und wenn sie mal hier ist, spricht sie nicht mehr als drei Worte mit mir.«

»Vielleicht ist es nur eine Phase.«

»Ich kenne Jo schon seit ein paar Jahren. Sie hat ihre Launen, zieht sich auch mal zurück. Sie braucht ihren Freiraum, ich weiß. Aber sie hat noch nie ihr Geschäft schleifen lassen. Ich schiebe hier Nachtschichten, damit wir die Kunden nicht verprellen, und Jo tut so, als ginge sie das alles nichts an. Gestern war sie kurz hier und ist dann gleich wieder weg, um jetzt in Itzehoe aufzutauchen. Was macht sie da?«

»Ich weiß nichts Genaues. Aber sie muss eine Aussage bei der Mordkommission machen.«

Nova schüttelte langsam den Kopf. »Mordkommission?« Sie seufzte und verließ Jos Büro.

Frida folgte ihr. Die Zigarette qualmte noch immer in der Fischdose. Nova nahm sie, klopfte die Asche ab und inhalierte tief. Sie warf die blaue Akte auf den Stapel auf ihrem Schreibtisch.

»Sagen Sie Jo, wenn Sie sie sehen, dass sie mich hier hängen lässt und hinter meinem Rücken an einem Fall arbeitet, schmeckt mir überhaupt nicht!«

## 4

Die Zeugin war schon im Vernehmungsraum, als Haverkorn eintrat. Johanna Arndt saß bewegungslos da und blickte aus dem Fenster. Sie trug noch immer das viel zu große Kapuzenshirt, das ihr einer seiner Kollegen in der Nacht gegeben hatte. Haverkorn hatte eine gewisse Vorstellung davon, wie ihre Kleidung ausgesehen hatte, nachdem sie die stark blutende Frau medizinisch versorgt und bis zu ihrem Tod im Arm gehalten hatte.

Er setzte sich ihr gegenüber an den Tisch. »Können wir?«

Sie reagierte nicht, sah aus dem Fenster den ziehenden Wolken zu.

»Können wir mit der Befragung beginnen, Frau Arndt?« Er wartete einen Moment. »Möchten Sie etwas trinken? Wasser, Tee, Kaffee?«

Johanna Arndt schüttelte fast unmerklich den Kopf. Eine erste Reaktion. Haverkorn öffnete die Akte und schaltete das Diktiergerät ein, das auf dem Tisch lag. »Frau Arndt, ich fange mit ganz einfachen Fragen an. Können Sie mir bitte Ihre Personalien diktieren? Ausweisen konnten Sie sich ja bisher nicht.«

»Eine Freundin ...« Sie räusperte sich. »Eine Freundin bringt meine Papiere her.«

Ihre Stimme war so tief, dass Haverkorn überrascht aufblickte. »Gut. Nennen Sie mir bitte für das Protokoll Ihren vollständigen Namen und Ihre Adresse.«

»Johanna Arndt, Hamburg, Sternstraße 15.«

»Geburtsort und -datum?«

»Dreiundzwanzigster März 1985 in Aachen.«

»Danke!« Haverkorn schrieb die Angaben auf, nahm sich Zeit. »Was machen Sie beruflich?«, fragte er, mehr aus Neugier. Er musterte die junge Frau. Sie schien die gestrige Nacht bisher gut zu verkraften. Da hatte er schon ganz andere Zeugen erlebt, die hysterisch waren oder vollkommen unter Schock standen. Sie wirkte gefasst. Beinahe schon routiniert im Umgang mit der Polizei.

»Ich bin selbstständig. Ich führe eine Detektei.« Endlich sah sie ihm in die Augen. Ihr Blick war beinahe eine Spur provokant.

Nein, er war ganz und gar nicht überrascht. Das vervollständigte sein Bild. Als Detektivin hatte sie sicherlich des Öfteren Kontakt zu Behörden und zur Polizei. »Waren Sie gestern beruflich in Schleswig-Holstein unterwegs?«

»Nein.«

Er blickte auf. »Nicht?«

»Wenn ich *nein* sage, meine ich es auch«, sagte sie ruhig.

»Gut. Also privat.« Er schrieb es auf. »Bitte beschreiben Sie mir die Ereignisse des gestrigen Abends.« Er lehnte sich zurück, sah sie aufmerksam an.

Sie atmete aus. »Darf ich doch etwas zu trinken haben?«

Haverkorn wusste, was diese Gegenfrage bedeutete. Sie wollte die Gesprächsführung an sich ziehen. Gut, er würde für diesen Moment ihr Spiel mitspielen. Mal schauen, welche Taktik sie verfolgte. »Wasser?«

Sie nickte. »Danke, still bitte.«

»Dann kann ich Ihnen leider nur Leitungswasser anbieten.« Haverkorn schaltete das Diktiergerät aus und stand auf.

»Kein Problem.«

Er verließ den Besprechungsraum, um Wasser und für sich selbst einen Kaffee zu holen. Als er zurückkam, saß sie genauso da und sah aus dem Fenster. Aber täuschte er sich oder war die Akte etwas verrückt worden? Er stellte die Getränke ab, ihr Glas in die Mitte des Tisches. So musste sie sich aus ihrer Sicherheitszone in seine Richtung bewegen. Ein Signal an sie. Es würde hier nach seinen Spielregeln ablaufen.

Sie sah ihn an, ihre Mundwinkel hoben sich leicht, dann beugte sie sich über den Tisch, griff nach dem Glas und trank. Haverkorn schaltete das Diktiergerät wieder an, sprach Namen und Uhrzeit darauf.

»Frau Arndt, bitte schildern Sie mir die Ereignisse des gestrigen Abends.«

Sie stellte das Glas hart auf den Tisch und ließ sich zurück in ihre Ausgangsposition fallen. »Ich war gestern Abend mit dem Motorrad unterwegs. Aber das wissen Sie ja bereits.«

Haverkorn nickte und überkreuzte die Arme.

»Ich wollte mal den Kopf freibekommen und bin am Vormittag von Hamburg zu einer kleinen Tour aufgebrochen. Ich war den ganzen Tag in der Marsch unterwegs. Am Abend auf dem Rückweg hat mich ein Gewitter überrascht, und ich wollte mich irgendwo unterstellen. Da war dieses verlassene Gehöft, irgendwo bei Seester.«

»Wie spät war es da?«

Ihr Blick ging nach oben, sie dachte nach. »Vielleicht zweiundzwanzig Uhr, ich weiß nicht mehr genau. Ich habe nicht auf die Uhr geschaut.«

Haverkorn schrieb es auf. Auch wenn das Diktiergerät lief, hinterließ er so den Eindruck, dass er die wichtigsten Fakten notierte. Dass sie nun schwarz auf weiß in seinem Notizbuch standen und somit nachprüfbar waren.

»Ich habe mich dort auf dem Hof unter ein Hallendach gestellt und mein Motorrad aufgebockt.« Sie drückte ihre Schultern durch, als müsse sie ihre verspannten Nackenmuskeln auflockern. Erst als sie sich zurücklehnte, sprach sie weiter. »Als ich den Helm abnahm, hörte ich ein Geräusch. Ich fand es seltsam, weil ich dachte, dass ich auf diesem verlassenen Gehöft allein wäre. Ich habe einen Moment gewartet, bis ich es wieder hörte. Ich konnte nicht zuordnen, ob der Laut von einem Mensch oder einem Tier kommt. Also habe ich den Scheinwerfer der Harley in die Richtung gedreht, wo ich es vermutete, und bin hingelaufen. Das Geräusch kam aus dem Wohnhaus. Die Tür war nur angelehnt, da bin ich rein.« Sie atmete durch, trank noch einen Schluck Wasser.

Nein, sie ist ganz und gar nicht so hart, wie sie es mir weismachen will, dachte Haverkorn. Da war ein leichtes Zittern in ihrer Stimme, als sie weitersprach.

»In der Diele lag eine Frau am Boden. Sie blutete stark ...« Sie setzte erneut das Wasserglas an ihre Lippen und trank, hielt seinem Blick stand. Das Glas war leer, als sie es

abstellte.

Haverkorn stand auf, ging um den Tisch und goss ihr aus einem Krug Wasser nach.  
»Wie ging es weiter?«

»Die Frau war am Leben. Sie hat mich angesehen. Ich habe ihr gesagt, dass ich Hilfe rufe, und sofort den Notruf gewählt. Dann habe ich das Erste-Hilfe-Set von der Harley geholt und die Frau verbunden, so gut es ging. Aber alles war gleich durchgeblutet. Ich habe meinen Pulli ausgezogen, in Streifen gerissen und damit weitergemacht.« Johanna Arndt schwieg. Sie presste die Augen zu und öffnete sie wieder, als müsse sie die Bilder loswerden. »Aber sie war zu schwer verletzt. Ich konnte die Blutung nicht stillen.« Sie sah Haverkorn an, wartete auf eine Erwiderung. Er schwieg und ließ sie allein mit ihren Erinnerungen. »Dann habe ich mich neben sie auf den Boden gesetzt und habe die Frau in den Armen gehalten, habe auf sie eingeredet, dass bald Hilfe kommt. Sie hat mich ganz ruhig angesehen.« Ihre Stimme flatterte. »Irgendwann ... war es vorbei.«

»Sie starb, bevor der Notarzt da war?«

»Ja.«

»Frau Arndt, Sie hätten nichts für die Frau tun können. Die Verletzungen waren zu schwer, um sie zu retten. Sie haben alles richtig gemacht!«

Ihr trauriges Lächeln ließ sie weicher wirken. Sie hatte schöne Augen. Selten hatte er eine so dunkle Iris gesehen. Diese Frau war für ihn bisher in keine Schublade zu stecken. Sie wirkte stark und auf gewisse Weise unnahbar, aber in Momenten, wenn sie sich nicht beobachtet fühlte, auch verletzlich.

»Wie ging es weiter?«, fragte Haverkorn.

»Der Notarzt kam und hat den Tod der Frau festgestellt. Er hat auch die Polizei gerufen. Einer Ihrer Kollegen hat mir etwas zum Anziehen gegeben. Er hat mich dann zu diesem Transporter gebracht, in dem Sie mit mir geredet haben.«

»Haben Sie die Frau vor gestern Nacht schon einmal gesehen?«

Ihre Antwort kam umgehend, sie schüttelte den Kopf. »Nein.«

Haverkorn sah sie an. Diese vehemente Verneinung ließ ihn aufhorchen. Hatte sie sich die Antwort längst zurechtgelegt? »Ganz sicher?«, hakte er nach.

»Wie gesagt, ich kannte die Frau nicht.«

»Gut, haben Sie eine andere Person auf dem Gehöft bemerkt?«

»Nein, da waren nur sie und ich.«

»Dann ein Fahrzeug, das weggefahren ist? Vielleicht Motorengeräusch, Scheinwerfer ...?«

Sie dachte kurz nach. »Nein, mir ist nichts aufgefallen.«

Er schrieb es auf, ließ sich dabei Zeit. »Was mich etwas verwundert ...«, sagte er, während er weiterschrieb. »Gestern gab es tagsüber immer wieder Regenschauer. Trotzdem sind Sie zu einer Motorradtour in die Marsch aufgebrochen?«

Johanna Arndt zuckte die Schultern. »Ich fahre bei jedem Wetter mit der Harley. Ich habe gute Regenkleidung. Nur Sonntagsfahrer holen die Maschine ausschließlich bei schönem Wetter raus.«

»Wie lange fahren Sie schon Motorrad?«

Sie sah ihn überrascht an. »Seit ich achtzehn bin, warum fragen Sie?«

»Reine Neugier.« Er lächelte sie an, hatte sie mit dieser Frage für einen kleinen Moment aus der Fassung gebracht. Die Frage war völlig unwichtig gewesen, damit hatte sie nicht gerechnet.

»Wie lange waren Sie auf dem Hof, bis Sie die Frau hörten?«

»Schwer zu schätzen. Nur wenige Minuten.«

Haverkorn ließ den Stift wippen. Das was sie sagte, war alles plausibel. Dennoch hatte er das Gefühl, dass die Detektivin ihm etwas Entscheidendes verschwiegen.

»Konnten Sie heute Nacht schlafen?«, fragte er.

»Tief und fest. Der Arzt im Krankenhaus hat mir ein Beruhigungsmittel gegeben.«

Es war nur ein Gefühl, er hatte diese Frage nicht geplant. Aber er stellte sie dennoch. »Das war nicht Ihre erste Tote, oder?«

Ihr Blick gefror. »In meinem Beruf bekomme ich so einiges zu sehen«, antwortete sie ausweichend. Sie stand auf und trat ans Fenster, drehte ihm den Rücken zu. »Vielleicht hätte ich sie retten können, wenn ich sie früher gefunden hätte.«

»Wahrscheinlich nicht, Frau Arndt. Der Rechtsmediziner sagte, jede der Wunden sei tödlich gewesen.«

Johanna Arndt drehte sich wieder zu ihm. Fast schien es, dass sie ihm dankbar dafür war.

»Hat das Opfer noch etwas zu Ihnen gesagt, bevor es starb?«

»Nein!« Sie setzte sich wieder ihm gegenüber. »Die Frau konnte nichts mehr sagen, sie war zu schwer verletzt. Blut quoll aus ihrem Mund. Sie gab nur noch gurgelnde Laute von sich, als sie etwas sagen wollte. Sosehr ich mich auch bemüht habe, ich konnte nichts verstehen.«

†

*Oktober 1997*

»Miriam, nimm deine Tasche und trag sie hoch ins Kinderzimmer!«

Sie verdreht die Augen. »Muss das sein? Hier drinnen riecht es so muffig. Ich will hier nicht schlafen. Wann fahren wir wieder nach Hause?«

Mama wirft ihr einen strengen Blick zu. »Hör auf zu meckern und schaff die Tasche hoch! Lukas stellt sich auch nicht so an. Und er ist erst acht!«

»Ja, ja ... das Engelchen Lukas.« Sie greift die Tasche und geht die ausgetretenen Stufen nach oben. Dieser Urlaub ist die reinste Pest! Gestern Abend ist Papa nach Hause gekommen und hat erklärt, dass sie wegfahren würden. In ein Ferienhaus an der Ostsee, sagte er und schwärmte vom herrlichen Altweibersommer, der sicherlich noch eine Weile halten werde. Eine Entschuldigung für die Schule habe er schon geschrieben.

»Ferien sind doch erst in zwei Wochen?«, rief sie erschrocken. »Dann verpasse ich ja die Klassenfahrt nach Amsterdam!«

Ihr Vater reagierte gereizt und verbot ihr weiterzureden. Der Urlaub sei fest geplant. Klassenfahrten gäbe es jedes Jahr. Ihre Mutter führte sie aus der Küche und packte hastig ein paar ihrer Sachen zusammen, während sie auf ihrem Bett lag und vor Enttäuschung heulte.